

Vortrag von Klaus B. Bartels bei der Jahrestagung der Papierhistoriker, Parchim, September 2011

Geschichte der Patent-Papier-Fabrik zu Berlin

Industriegeschichte wird zumeist als die Entwicklung technischer Prozesse und das Schicksal damit befasster Unternehmen betrachtet. Dabei genießt die Erinnerung an die Initiatoren des Fortschritts, die Forscher und Erfinder, nur einen sekundären Stellenwert, der ihrer gelegentlich überragenden Bedeutung nicht gerecht wird. Die Namen dieser Männer (leider fallen mir dazu keine Damen ein) den Einen in das Gedächtnis zurückzurufen, den Anderen bekanntzumachen, habe ich mir zur besonderen Aufgabe gemacht.

Wohl jeder erwachsene Deutsche weiß, dass **Gutenberg** den Druck mit beweglichen Lettern erfunden hat. Die Wenigsten aber machen sich Gedanken über den Schrifträger, auf den etwa die 42-zeilige Bibel, sein bedeutendstes Werk und eines der schönsten Bücher der Buchdruckkunst, gedruckt wurde – ca.30 Exemplare auf Pergament, ca. 150 auf natürlich handgeschöpftem Papier. Dass 352 Jahre später **Nicolas Robert** die Papiermaschine erfunden hat, deren Bedeutung der Gutenbergschen Erfindung nun wirklich nicht nachsteht, wissen allenfalls ein paar Fachleute. Wir wissen auch, dass Roberts hölzerne erste und einzige Maschine bewies, dass das Prinzip des endlosen Siebes funktionierte, aber erst mussten in England Männer wie **Didot, Gamble, Hall, Fourdrinier** und schließlich der kongeniale **Bryan Donkin** den Weg zum industriellen Einsatz finden. 1804 lief die erste eiserne Langsiebmaschine in **Frogmore** an, 1805 die zweite in **Two Waters**. Einige weitere Donkin-Maschinen wurden in England installiert, jede einzelne etwas besser als die vorhergehende. Um 1815 kam die erste auf den Kontinent, nach Frankreich; die zweite nach Russland (St. Petersburg) und die dritte 1819 nach Berlin. Wir verdanken es der Forschungsarbeit **Alfred Schultes**, des einstigen Leiters der Forschungsstelle Papiergeschichte in Leipzig, dass wir heute mit Sicherheit sagen können: Es war die erste industriell einsetzbare Papiermaschine in Deutschland.

Am 23. April 1818 hatte in Berlin der Kaufmann und Gutsbesitzer zu Guben **Joseph Corty**, britischen Ursprungs, aber 1777 in Neustrelitz in Mecklenburg geboren, das Patent zum alleinigen Betrieb einer Langsieb-Papiermaschine von Donkin auf die Dauer von 15 Jahren erworben. Im gleichen Jahre erhielt ein Joseph Corty in England ein Patent über eine verbesserte Destillation. Die Personengleichheit ist naheliegend, kann aber noch nicht belegt werden. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass Corty eine gewisse Zeit in England lebte, sich mit technischen Fragen befasste und dabei auch Donkin kennenlernte, mit dem er über den Bau einer Papierfabrik in Deutschland ins Gespräch kam.

1819 gründete er mit dem Großbankier **Wilhelm Christian Benecke** und dem Staatsrat und Regierungschefpräsidenten **Lecoq** die Aktiengesellschaft Patent-Papier-Fabrik zu Berlin mit einem Kapital von 90.000 Talern. Die beiden wurden die ersten Vorstände. Corty übertrug sein Patent auf die AG und übernahm die technische Leitung. Im Adressbuch wird er als „Vorsteher“ bezeichnet. Tatsächlich hatte er wohl die Aufsicht über die Installation der Maschine. Der Engländer **John Pickering**, der nach 1794 die Papiermühle Pankow nach einem Brand übernahm und einige Zeit betrieb, fungierte als Werkmeister, wohl nur für die Montage.

In der Mühlenstraße unweit des heutigen Ostbahnhofs und fast direkt unterhalb der Oberbaumbrücke wurden von den Hildebrandtschen und den Glanzschen Erben die Grundstücke 73-77 am Spreeufer erworben. Ohne die obrigkeitliche Bewilligung abzuwarten, die erst ein Jahr später kam, nahm man die erforderlichen Baumaßnahmen vor und begann noch 1819 mit der Produktion auf der patentierten Maschine. Sie hatte eine Siebbreite von 133 cm, war 7,5 bis 8 m lang und wurde von einer 6 PS leistenden Hochdruckdampfmaschine angetrieben. Eine 24 PS starke Dampfmaschine trieb die Holländer an. Vor 1830 kam eine weitere mit 6 PS Leistung hinzu. In ganz Berlin gab es damals insgesamt nur 25 Dampfmaschinen. Die Tagesproduktion belief sich bei 14 Arbeitsstunden auf 100 Ries. Wenn man einmal von etwa DIN A 3 und 80 g/qm ausgeht, wären das rund 10,4 kg %o Bg., also 5 kg pro Ries, somit 500 kg/Tag.

Dass die Berliner Maschine bis 1829 in Preußen die einzige blieb, ist wohl auf das Missverständnis des Patentanspruchs zurückzuführen. Der schützte keineswegs jede Art der maschinellen Papiererzeugung, sondern ausschließlich die Bauart der beschriebenen. So entschlossen sich erst spät die Gebrüder Seebald in Treuenbrietzen und Johann Friedrich Nitsche in Wolfswinkel bei Eberswalde zum Erwerb einer Maschine, gleichfalls von Donkin. Lange vorher, 1823, hatten die Gebrüder Rauch in Heilbronn bereits eine Donkin-Maschine installiert – aber die residierten im fernen Ausland, in Württemberg.

1820 geriet die junge Aktiengesellschaft infolge fehlerhaften Managements bereits in finanzielle Schwierigkeiten. Die Geschäfte liefen schlecht. Der Aktienzinsfuß musste von 5 auf 4 % zurückgesetzt werden. Das Aktienkapital wurde um 45.000 auf 135.000 Taler erhöht und zu unbestimmter Zeit aus unbekanntem Grund um 10.000 auf 125.000 Taler herabgesetzt. In der Generalversammlung, wie damals die heutige Hauptversammlung hieß, vom 1. Juni 1821 wurden die Aktionäre über den gefährlichen Mangel an disponiblen Geldmitteln und über die Verhandlungen des Vorstandes mit der Seehandlung unterrichtet. Zur Kursstützung wurden 25 Aktien zu teils unter 60 % erworben. Als denkbare Verkäufer erscheinen Corty und Lecoq.

Der Gründungsvorstand Lecoq hat als hoher Beamter, Regierungs-Chefpräsident, wahrscheinlich Kontakt mit dem Präsidenten der Seehandlung, **Christian Rother**, gehabt. Der wurde 1878 in Niederschlesien als Sohn kleinbäuerlicher Eltern geboren. Er zeichnete sich durch Schulleistungen so aus, dass der Rektor ihn zur Aufnahme in ein Gymnasium empfahl. Das lehnte der Landrat mit der Begründung ab, Kinder dieser Herkunft seien für den Weg in eine höhere Bildung nicht geeignet; der sei das Privileg des Adels und des Bürgertums. Er konnte aber in eine Ausbildung beim Steueramt Neumarkt vermittelt werden und stieg nach Beendigung seiner Lehrzeit unauffällig auf: 1810 war der nunmehrige Experte des preußischen Finanzwesens dem neuen Staatskanzler **Karl August von Hardenberg** aufgefallen. 1815 erwarb er sich große Verdienste durch seine Verhandlungsführung über die von Frankreich zu leistende Kriegsentschädigung. 1818 erlangte er vom Londoner Bankhaus Rothschild eine Anleihe über fünf Millionen Pfund Sterling und rettete damit Preußen. (Man könnte da an gewisse aktuelle Ereignisse denken.) 1821 wurde der Wirkliche Geheime Oberfinanzrat, Excellenz Christian Rother Wirklicher Geheimer Staatsminister und Präsident der Seehandlung. 28 Jahre herrschte er nun über Wirtschaft und Finanzen und war der etablierten Bürokratie entzogen. Der Volksmund soll gesagt haben: Warum heißt König **Friedrich Wilhelm** der Dritte? Weil Hardenberg der Erste ist und Rother der Zweite. 1847 wurde er geadelt und Ehrenbürger von Berlin. Mit einiger Übertreibung könnte man in ihm einen Vordenker der Ideen einer Sozialen Marktwirtschaft von Oswald von Nell-Breuning, Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhard nennen. Christian von Rother verstarb 1849

Es waren also mit großer Wahrscheinlichkeit Corty und Lecoq, die das Gespräch mit Rother führten und ihm die Aktien der Papierfabrik zu 50% des Nennwertes anboten. Ich weiß nicht, ob Rother sich hat fachlich beraten lassen. Bestimmt aber kannte er die Zahlen der preußischen Papierwirtschaft. Deren Außenhandelsbilanz war negativ; im Innland herrschte Mangel an Papier. Er lehnte also das Angebot ab, das ihm billig eine schlecht laufende Fabrik eingebracht hätte, sondern bot seinerseits an, dass die Seehandlung sich mit 125.000 Talern im Rahmen einer Kapitalerhöhung beteiligte. Sie verlangte keine Änderung der Statuten, die festlegten, dass ein Aktionär mit 20 oder mehr Aktien nicht mehr als vier Stimmen hat. Die durch Zukäufe auf 132 Aktien erhöhte Beteiligung war also die Mehrheit des Kapitals, nicht der Stimmen. Allerdings machte Rother zur Bedingung, dass bei der Wahl des verwaltenden Direktors (heute dem Vorstandsvorsitzenden entsprechend) ein Kandidat aus einer von der Seehandlung vorgelegten Liste von dreien den Vorzug genießen müsse. Außerdem wurde die Installation von vier Bütten vereinbart, an denen das Schöpfen der Wasserzeichenpapiere für die Zwecke der Preußischen Staatsbank stets durch zwei Beamte beaufsichtigt wurde. Die Generalversammlung akzeptierte das Angebot und den Geheimen Oberfinanzrat Crull als verwaltenden Direktor neben dem Bankier Benecke. Technischer Leiter war der Faktor, später Direktor, dann Dirigent (das war damals wohl der höchste Rang) Georg Peter Leinhaas, kein Papierer, sondern wohl gelernter und offenbar sehr begabter Schlosser.

Völlig im Dunkeln bleibt bis heute der Bericht des Stuttgarter Referendars **Carl Friedrich Weisser**, der das Werk 1821, also zwei Jahre vor dem Besuch **Andraes**, dank einer Verbindung zur Familie Benecke besichtigen darf. Er schreibt ausschließlich von einer Rundsiebmaschine und nennt dabei den Namen ihres Erfinders, **Joseph Bramah**. Das war übrigens, gleich Donkin, ein begnadeter Tüftler und Konstrukteur. Er erhielt 18 Patente, darunter auf Pumpen, Bierzapfanlagen, Öldruckbremsen, die Schiffsschraube, die WC-Spülung, eine Nummeriermaschine für Banknoten und ein Sicherheitsschloss, das erst nach 67 Jahren geknackt werden konnte. Donkin hatte ja nebenbei u.a. auch die Konservendose erfunden.

Aus der Literatur konnte ich als frühesten Termin für den Bau einer solchen Maschine das Jahr 1819 entnehmen, in dem **John Dickinson** die erste herstellte. Das heißt also, dass in der Patent-Papier-Fabrik zu Berlin nicht nur die erste deutsche Langsiebmaschine arbeitete, sondern auch eine der weltweit ersten Rundsiebmaschinen. In keiner anderen mir bekannten Quelle wird jemals die Existenz einer solchen Maschine erwähnt. 1864 wird vom Verkauf einer Papiermaschine an die Berliner Papierfabrik Kraft & Knust berichtet (die

einzigste Berliner neben der Patent-Papier-Fabrik). Dabei kann es sich nur um die Rundsiebmaschine gehandelt haben, denn die erste Langsiebmaschine ging 1844 zu Keferstein nach Ermsleben.

1823 gibt der auf der pflichtgemäßen Wanderschaft die Fabrik besichtigende Papiermachergeselle **Otto Andrae** eine sehr genaue Beschreibung der Langsiebmaschine. Er nennt die Tagesproduktion bei einer Arbeitszeit von 14 Stunden 120 Ries Median (44 x 56 cm) und 200 Ries Schreib (möglicherweise gleich Brief, 27 x 42 cm), also bereits ca. 2,2 t. Zwei gusseiserne Halbzeug- und vier Ganzzeugholländer bereiteten den Stoff. Noch gab es keinen Trockenzylinder, wohl aber einen Donkinschen Trockenapparat. Das Papier wurde auf eine Haspel aufgerollt, von da abgezogen, auf Bogen geschnitten, Schreibpapier wurde durch ein Leimbad gezogen und nochmals getrocknet. An der Papiermaschine arbeiteten 8 Männer, in der Lumpensortiererei und –schneiderei 60-70 „Frauenspersonen“.

Andrae berichtet außerdem von vier Büten, die er aber nicht sehen durfte. An ihnen überwachten zwei Beamte der Preußischen Staatsbank das Schöpfen von Wasserzeichenpapieren für Werttitelpapiere des Staates. Auch eine Rundsiebmaschine hat er nicht gesehen.

1823 stieß man wohl in Berlin bereits an eine Kapazitätsgrenze. Die AG erwarb in Guben ein Grundstück und errichtete eine Lumpensammel- und Sortieranstalt. Leider ist deren Lage, Größe usw. noch nicht geklärt. Sicher lag sie in der einstigen Kernstadt, dem heute polnischen Gubin. Von dort sind Informationen aus früherer Zeit kaum zu bekommen.

Friedrich Ludwig Passow verkaufte in Guben seine Stadtmühle 1823 an Joseph Corty. Ob der als Mühlenunternehmer sie als Mahlmühle weiter betrieb oder zum Halbstoffwerk umwidmete, ist nicht überliefert, auch nicht, ob dann die Stoffaufbereitung durch ein altdeutsches Hammerwerk oder durch Holländer erfolgte. Wohl aber schreibt **Karl Gander** 1925 in seiner Geschichte der Stadt Guben, 1833 habe der leitende Direktor der Patent-Papier-Fabrik Crull die Stadtmühle, die er zu unbestimmter Zeit von Corty gekauft und der Berliner AG verpachtet hatte, für 90.000 Taler (eine für damalige Verhältnisse fantastische Summe, auch gemessen am Kapital der AG) an den Besitzer der Klostermühle, William Cockerill, und seinen Lütticher Bruder John verkauft. Das kann so schon deshalb nicht stimmen, weil Crull bereits 1829 kurz nach seinem Rücktritt verstorben war. Überdies denkt man an die Lieferliste von Donkin, in der als Käufer einer Papiermaschine 1837 (Hohenofen) und 1844 (Berlin) Leinhaas als Käufer steht – tatsächlich waren es natürlich die Seehandlung und die Aktiengesellschaft. Dass der Vorstand Crull den Betrieb persönlich kaufte, um ihn an die AG zu verpachten, erscheint reichlich unglaubwürdig. 1838 kündigten die Eigentümer den Pachtvertrag. Das war für die Papierfabrik kein Problem, weil in diesem Jahr die neue gepachtete Patent-Papierfabrik Hohenofen anliefe.

Nicht nur der Kaufpreis verblüfft – auch die Verbindung von Corty, Gründer der Papierfabrik und Gutsbesitzer zu Guben, mit dem Vertreter der Seehandlung, Crull, und schließlich der Kontakt mit den Belgiern Cockerill. Die hatten im Großraum Berlin etliche industrielle Interessen, hatten aber auch 1828 eine Donkin-Papiermaschine an Hansch und Sohn in Sebnitz (Sachsen) verkauft, die angeblich vom Mechaniker Sandfort in Lüttich gebaut war. Vermutlich war aber Sandfort nur der leitende Monteur für die Aufstellung der Maschine. Gelinde zweifeln darf man wohl auch an der Darstellung, die Eigentümer des Halbstoffwerks, also der Stadtmühle, hätten 1838 den Pachtvertrag mit Berlin gekündigt. In diesem Jahr lief Hohenofen an – man könnte also auch vermuten, dass die Kündigung von der AG ausging, die nun in Hohenofen über ausreichende Kapazität verfügte, wo sie in den Baulichkeiten der ehemaligen Spiegel-Poliermühle die Hadernaufbereitung eingerichtet hatte.

In Hohenofen bei Neustadt an der Dosse im Brandenburgischen hatte es wohl schon vor der Zeitenwende die Verhüttung von Raseneisenerz gegeben. Die damaligen Landesherren, die Grafen von Hessen – Homburg, ließen 1663 einen Hochofen errichten und betreiben, bis 1811 die Bestände des Raseneisensteins erschöpft waren. Der Kurfürst von Brandenburg ließ die Anlage zur Silberschmelze umwidmen. 1833 wurde sie wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt – und die vormalige Arbeiterschaft glitt ins Elend ab. Vergebens suchte das königlich preußische Bergamt einen Käufer. 1834 wurde die Seehandlung auf die Liegenschaft aufmerksam, und Rother als Präsident erwarb sie 1837 für 5.000 Taler, um aufgrund des Erfolges der Berliner eine weitere, nun 20 Jahre modernere Papierfabrik zu bauen. Dirigent Leinhaas kaufte wiederum eine bewährte Papiermaschine von Donkin. Mit der Einrichtung der neuen Fabrik betraute er seinen Stellvertreter, **Johann Jakob Kayser** als Direktor. Das Werk ging 1839 in Betrieb und wurde an die Patent-Papier-Fabrik zu Berlin für eine Jahrespacht von 9.500 Talern auf zehn Jahre verpachtet. Der Vertrag wurde dann auf weitere

zehn Jahre, nunmehr für 10.000 Taler, verlängert – und 1854 wurde die Fabrik für 160.000 Taler an die Berliner Muttergesellschaft verkauft.

Preußens Zusammenbruch 1806 und der Befreiungskrieg 1813-15 hatten Preußen an den Rand des Bankrotts gebracht. Große Teile Ohlau-Thiergartens (südostwärts Breslau an der Oder) mit mehreren Mühlen waren zerstört worden. Der Finanzminister **v. Motz** verhandelte mit der Seehandlung, um ihr die Ohlauer Amtsmühle zu verkaufen. Endlich unterzeichnete der vorsichtige Christian Rother 1829 den Kaufvertrag über die Mühlen, den Mühlgraben, das Wehr und den dazugehörigen Grundbesitz zum Preise von rund 70.000 Talern. Die Papiermühle verpachtete die Seehandlung an die Patent-Papierfabrik, offenbar für das Schöpfen von Sicherheitspapieren. Die Mühle brannte 1840 ab; der Pachtvertrag wurde zum Jahresende gekündigt, das Anwesen nicht wieder errichtet. Man darf vermuten, dass die Aufstellung einer Bütte in Hohenofen damit zusammenhing. Die 1879 gegründete Papierfabrik Haver hat mit der Mühle nichts zu tun.

1827 wurde in der Grünstraße in Berlin eine Niederlage, also Lager, eingerichtet. 1836 wurde es in die Jägerstraße verlegt, 1842 in die Oberwallstraße 3. Leiter wurde ein Vetter von G. P. Leinhaas, Adam Leinhaas. 1848 zog man um in die Unterwasserstraße 6. Adam Leinhaas machte sich nach dem Tode seines Veters als Papiergroßhändler selbstständig und errang sich damit einen bedeutenden Namen. Eine Zweigniederlassung wurde in Hamburg errichtet. Die Firma ging durch die Hände mehrerer Generationen jeweils leitender Angestellter und bestand 99 Jahre.

Um 1842 entwickelte sich im Umkreis der Unternehmerschaft als Gegenpol zu den monarchischen, romantisch-konservativen Prinzipien des seit 1840 regierenden Königs Friedrich Wilhelm IV. eine radikalliberale Richtung, deren Wortführer im Provinzial-Landtag der Berliner Stadtrat **Otto Theodor Ritsch** war. Herausragender Gegner dieser Bewegung war die Preußische Seehandlung, die nach seiner Überzeugung Ausdruck eines Krieges des Staates gegen die Privatwirtschaft war. Tatsächlich war gerade unter Rother's Herrschaft die Seehandlung in erster Linie ein Rettungsinstrument für gefährdete Unternehmen. Weil aber die Patent-Papier-Fabrik sich so erfolgreich darstellte und der Staatskasse als Großaktionärin, aber natürlich auch den privaten Aktionären überdurchschnittliche Dividenden einbrachte, sah Rother keine Veranlassung, das Investment aufzugeben. Ritsch's Aktion speziell gegen die Seehandlung als Aktionärin der Patent-Papier-Fabrik war von blindem Aktionismus ohne Rücksicht auf Tatsachen geprägt und veranlasste Rother, in einem mehrseitigen Schreiben dem König die Gründe für die Beteiligung an der damals gefährdeten Aktiengesellschaft, die Erweiterung ihrer Leistungsfähigkeit durch den Bau der modernen Fabrik in Hohenofen und für den Beibehalt dieser für den Staat äußerst lukrativen Investition darzulegen. Er legte besonderen Wert auf die Feststellung, dass die Seehandlung sich niemals in das operative Geschäft der Gesellschaft eingemischt oder ihr Vorteile auf dem Markt verschafft habe.

1852 starb Georg Peter Leinhaas. Sein Nachfolger wurde **W. Pütter**, dessen Herkunft unbekannt ist. Er war kein Berliner. 1859 oder 1860 folgte ihm als Dirigent **W. Petsch**. Auch über ihn gibt es keine Erkenntnisse.

Nachfolger Crulls wurde der Geheime Oberfinanzrat Wentzel. Er wurde gemeinsam mit dem Techniker Leinhaas zum Motor des Unternehmens, das unter deren Leitung vor Allem durch die Qualität des Papiers eine hervorragende Marktposition errang, ohne dass es einer unternehmerischen Hilfe der Seehandlung bedurfte. Der wirtschaftliche Erfolg war so überzeugend, dass die Seehandlung unter Rother den Bau einer neuen, mit modernster Technik ausgestatteten Papierfabrik beschloss.

Das Unternehmen war weiterhin so erfolgreich, dass die Generalversammlung 1866 Wentzel zum Vorstand auf Lebenszeit wählte. Kontrollierender Direktor, der die Funktion eines Aufsichtsrats wahrnahm, war Seine Exzellenz der Königl. Wirkliche Geheime Rat und Präsident **Mathis**.

1872 kam eine neue Langsiebmaschine von Escher-Wyss, Ravensburg. Für den dadurch bedingte Neubau eines Papiermaschinengebäudes wurde der damals bedeutendste Berliner Architekt Walter Kylmann auserwählt. Zur Finanzierung der Investition wurde das Grundkapital auf 1,8 Mio. M. = 600.000 Reichstaler erhöht. Verwaltender Direktor war zu dieser Zeit **C. W. Donath**, der in diesem Jahr als Vorsteher in die Niederlage Brandenburgstr. 14 wechselte und 1889 Rentner wurde. Ob die Seehandlung sich an der Kapitalerhöhung beteiligte, ob sie überhaupt noch beteiligt war, ist nicht bekannt. Es ist aber wahrscheinlich, weil 1873 verwaltender Direktor der Geheime Oberfinanzrat **Heinrich Friedrich Scheller** wurde. Das klingt doch

sehr nach Seehandlung und erinnert an den Einstieg der Seehandlung 1820 aufgrund von Managementfehlern der AG. Auch jetzt scheint wieder eine Fehlentscheidung zur Krise geführt zu haben. Dr. Alwin Rudel, vormals Inhaber der Papierfabrik Königstein, Verleger, Herausgeber und einziger Redakteur des Central Blatt für die deutsche Papierindustrie, schrieb dazu: Als er beim Durchwandern der Fabrik die „triumphierende Mitteilung“ von dem unglücklichen Plan des Ersatzes der englischen Papiermaschine durch eine schweizerische erhielt, sagte er: „Wenn diese Holländer und diese Papiermaschine nicht mehr arbeiten werden, dann wird es auch kein Patentpapier mehr geben, denn nicht die Dirigenten, sondern diese Maschinen haben das ausgezeichnete Papier geliefert“.

Erstaunlich ist, dass 1874 der für die Umstellung nicht verantwortliche **Feodor Louis** Dirigent wurde, der vorher Buchhalter und Kassierer und 1870 Rendant wurde.

Im April 1876 war das Ende gekommen – die Fabrik wurde stillgelegt. Der Bilanzverlust belief sich am Jahresende auf 389.681 Mark nach Vereinnahmung des Hohenofener Gewinnes von M. 32.848. Am 22.2.1878 fand die Versteigerung des Maschinenparks statt. Die für 72.000 M. erworbene Escher-Wyss-Maschine erbrachte 17.000 M. Insgesamt wurde der Erlös auf 20 % des Wertes angenommen. Die Donkin-Maschine blieb unbeboten und wurde später an Kraft & Knust verkauft. Die Lumpensammel- und Sortierstation in Guben fand keine Erwähnung. Die Grundstücke in der Mühlenstraße konnten zu niedrigem Zins vermietet und erst Ende 1887 an die bedeutende Dampfäscherei Riedel verkauft werden. Der Buchwert der Berliner Grundstücke betrug nach Sonderabschreibung 922.359 Mark. 1886 war bereits das Hohenofener Werk an den dortigen Direktor Ludwig Kayser verkauft worden. Nun konnte die Liquidation eingeleitet werden, die bis 1907 dauerte. Liquidatoren waren **Wilhelm Donath, Heinrich Neuberg und Justizrat Ernst Haack**. Wofür die ihre Gehälter noch zehn Jahre lang bekommen haben, bleibt unbekannt.

Ende der 1970 Jahre wurden sämtliche Gebäude auf der Spreeseite der Mühlenstraße dem Erdboden gleich gemacht, um Fluchtversuche unterbinden zu können – ausgenommen der schon damals unter Denkmalschutz stehende ehemalige Getreidespeicher mit der Hausnummer 80. Gleich daneben, also auf den Grundstücken der einstigen Patent-Papier-Fabrik, beginnt der 1.300 m lange erhaltene, künstlerisch bemalte Teil der berühmten Berliner Mauer, heute East Side Gallery genannt und eine Sehenswürdigkeit, die kein Besucher der Hauptstadt auslassen sollte. Gerade das frühere Fabrikgelände ist auf der Uferseite gärtnerisch sehr schön gestaltet, gepflegte Rasenflächen, plattenbelegte Fußwege und ein Beach-Volleyball-Platz. Vom Ostbahnhof aus sind es nur ein paar Schritte. Grundstückseigentümer ist, wie ich nach halbjährigem Bemühen erfahren habe, das Land Berlin, das ich um Erlaubnis ersuchen muss, eine Gedenktafel anzubringen. Dazu ist aber zunächst erforderlich, die Bestimmungen des Denkmalschutzes zu kennen. Nach mehrfacher Erinnerung sollte ich genaue Angaben für die Stelle der Anbringung machen. Auf eine Reaktion warte ich schon wieder seit Wochen. Zu gegebener Zeit werde ich mich weiter um Sponsoren bemühen, die den gewaltigen Betrag von etwa 5.000 Euro für eine Bronzetafel aufbringen können. Der vdp und der Bundesverband des Papiergroßhandels können das jedenfalls nicht finanzieren.

Außerdem: Wen interessiert schon Papiergeschichte?....

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.